

Claudia Törpel trägt anhand biografischer und autobiografischer Angaben verschiedenste Aspekte zusammen, die an der Entstehung der chronischen Polyarthrit, an der Jawlensky im Alter litt, eine Rolle gespielt haben könnten, und nimmt dabei auch auf die Charakterisierungen des Krankheitsbildes durch die anthroposophische Medizin Bezug. Dadurch erscheint die künstlerische Entwicklung Jawlenskys noch einmal in einem neuen Licht: Man könnte die künstlerische Impulse wie eine Folge der Erkrankung bzw. der Disposition für diese ansehen, im Sinne eines durch das Schicksal angeregten therapeutischen Prozesses. Jawlensky selbst bringt in seinen Lebenserinnerungen die Krankheit mit einem frühen Kindheitserlebnis in Verbindung, und auch mit manchem Leid, das er durchlitten, und mancher Schuld, die er auf sich geladen hat (»Die Ursache meiner Krankheit hat niemand verstanden. Ich spreche mit Gott und bete und bitte ihn, mir zu verzeihen.« – 1935 an Galka Scheyer). Es liegt in der Natur eines solchen Versuches, dass er einerseits Perspektiven des Verstehens öffnet, zum anderen aber auch Gefahr läuft, den Blick zu kanalisieren und dadurch einzuschränken. Die Autorin entwirft ein Lebensbild des Künstlers, das sich trotz aller Vorsicht zwangsläufig immer wieder am Rande der Spekulation und vielleicht auch der Indiskretion bewegt: »Der Zucker stellt einen Ersatz dar, da er schnell ins Blut übergeht und zur Durchwärmung des Organismus beiträgt. Sollte das beschriebene (Kindheits-)Erlebnis mit der Pfütze bei Jawlensky zu einer dauerhaften Störung seines Wärmeorganismus geführt haben, so wäre dies eine Erklärung für seine starken Gelüste nach Süßem.« Solche Bilder müssen vom Leser immer wieder aufgelöst werden. Und es ist selbstverständlich, dass Jawlenskys Kunst auf diesem Wege nicht erklärt werden kann. Sie bedarf auch keiner Erklärung, sondern spricht ganz aus sich heraus. – Bei dieser Arbeit handelt es sich um einen (gekürzten) Teil eines geplanten Buches der Verfasserin, für das sie noch eine Finanzierung sucht.

Stephan Stockmar

Schwierige Liebesbeziehung

ANNEGRET HOBERG: **Franz und Maria Marc**. Prestel Verlag, München – Berlin 2004, 96 Seiten mit 100 Abb., davon 70 in Farbe. 29,95 EUR.

In der Regel werden die Lebensgefährten großer Künstler unter »ferner liefen« behandelt, oder ihre Bedeutung wird künstlich herausgestellt. Annegret Hoberg gelingt es dagegen in ihrem Buch, aus der Schilderung der nicht einfachen, die ersten Jahre sogar quälenden Beziehung zwischen Franz und Maria Marc einen Blick auf letztere zu eröffnen, der ihr wirklich gerecht zu werden scheint. Dabei ergeben sich auch neue Aspekte im Hinblick auf den Menschen Franz Marc und seine künstlerische Entwicklung. Beide scheitern zunächst an ihrem jeweiligen Rollencharakter, den sie sehr klassisch einnehmen: Franz scheint anfangs mit der Beziehung zu spielen, immer auch mit dem Gestus, Maria zur Selbständigkeit erziehen zu wollen. Dabei ist er während dieser Jahre – sie lernen sich 1905 kennen – selbst zutiefst verunsichert, schwankt zwischen verschiedenen Beziehungen hin und her, heiratet eine Kollegin, damit diese ihr uneheliches Kind aus einem anderen Verhältnis zu sich nehmen kann, fährt am Tag der Hochzeit allein nach Paris ... Währenddessen hält er Maria, die er durchaus liebt, immer hin. Auch künstlerisch ist er zwar voller Intentionen, ihm gelingt aber noch kaum etwas, was Bestand hat. – Maria will sich ganz an den großen und starken Mann anlehnen, nicht zuletzt auch, um sich – sie ist bereits 29 Jahre alt – von ihrem strengen Elternhaus unabhängig zu machen. Sie lässt sich durch sein Hinhalten immer wieder lähmen, wird sogar krank darüber. Sie bringt ihm trotz der Verletzungen größtes Verständnis entgegen und findet so nicht wirklich ihren Weg. Erst ab 1908 entspannt und stabilisiert sich die Beziehung; Franz – inzwischen geschieden – bekennt sich nun eindeutig zu Maria (heiraten können sie aus juristischen Gründen erst 1913) und findet zugleich auch künstlerisch immer mehr seinen Weg, der ihn 1910/11 zum Durchbruch führen wird. Auch sie kann sich nun in ihrer kunsthandwerklich-

künstlerischen Arbeit freier entwickeln, ohne dass diese jedoch einen ganz eigenständigen Stellenwert in ihrem Leben einnimmt (wie z.B. bei Gabriele Münter, der Gefährtin von Kandinsky). Ihr sehnlichster Wunsch – ein eigenes Kind – wird ihr nicht erfüllt. Die dem Paar verbleibende Zeit ist kurz bemessen: Bereits am 1. August 1914 wird Franz zum Krieg eingezogen und fällt im März 1916 bei Verdun. – Aufgrund der zahlreichen Kriegsbriefe von Maria Marc drängt sich auch für den Außenstehenden, so Annegret Hoberg, die Frage auf, »wie sich ihr Leben weiter gestalten würde ... ohne etwa gänzlich in Lethargie und Depression zu versinken«. Tatsache jedoch ist, dass sie durch den Tod ihres Mannes über sich hinauswächst und sich bis zu ihrem eigenen Tod 1955 tatkräftig für sein Werk einsetzt. Sie trägt wesentlich dazu bei, dass bereits im September 1916, mitten im Krieg, in München eine Gedächtnisausstellung stattfindet, die »zu seinen größten und schönsten Werkschauen zählt«.

Das schön bebilderte Buch zeigt auch Arbeiten von Maria Marc, originelle Darstellungen von Kindern und Kinderspielzeug, zu denen sie Franz Marc immer wieder ermutigt hat. – Unverständlich ist, warum ein solches Buch einen unangenehm anzufassenden Kunststoffeinband haben muss, flexibel und abwaschbar.

Stephan Stockmar

Kunst und Offenbarung

HELLA KRAUSE-ZIMMER: **Imagination und Offenbarung.** Gesammelte Betrachtungen zur Malerei Teil II. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2004. 422 Seiten, 49 EUR.

»Imagination und Offenbarung«, der zweite Band der Aufsatzsammlung »Betrachtungen zur Malerei« von Hella Krause-Zimmer, sammelt in Zeitschriften erschienene Beiträge der Autorin aus dem Zeitraum von 1959 bis 1997. In loser thematischer Ordnung mit den Kapitelüberschriften »Imagination und Offenbarung«, »Die Polarität Nord – Süd«, »Individualität und Menschheit« finden sich Aufsätze über Bilder

und Künstler vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Die Werke bekannter Künstler der jeweiligen Epoche, aber auch die unbekannter Künstler werden von der Autorin ins Auge gefasst und unter bestimmten Aspekten wie z.B. das Sichtbar-Werden christlich-esoterischen Wissens in einem Kreuzigungsbild von Masaccio, der Hase als Sinnbild für Wachsamkeit und Opferbereitschaft, Wahrhaftigkeit in der Seele des Künstlers und seinen Bildern etc. angeschaut.

Krause-Zimmers Bemühungen gelten dem Menschen in seiner geistigen Entwicklung auf der Erde. Sie sammelt nicht systematisch kunsthistorische Daten, sondern sucht immer wieder mit liebevollem und hellsichtig anmutendem Blick das Wesentliche eines Bildes, seinen geistigen Inhalt als Spiegel von Menschheits- und Weltentwicklung: Wie zeigt sich diese in Motiv, Komposition, Farben, Formen, Symbolen und Details der Bilder? Welche Bereicherung können die Betrachter der Bilder für ihre eigene Entwicklung erfahren, wie lässt sich Weltentwicklung aus ihnen herauslesen? Immer führen die Aufsätze dazu, sich des eigenen Standorts bewusst zu werden.

Hella Krause-Zimmer führt die Leser hinein in die jeweilige Welt des Bildes, in dem sie vorausgeht: Ihre Aufsätze sind nicht Information, sondern regen zur eigenen Tätigkeit an und ermöglichen so anhand der Abbildungen im Buch, in ein Erleben des Bildes zu kommen. Sie lässt teilhaben an der Art, wie sie an ein Bild herantritt. Ihre Beschreibungen führen dazu, dass die Leser sich immer wieder mit dem gerade Gelesenen dem Bild zuwenden und es am Bild prüfend Schritt für Schritt nacherleben können. Sie lässt teilhaben an ihren Empfindungen, Gedanken, ihrem Wissen und auch ihren Fragen zu einem Bild. Sie berührt immer wieder wesentliche Aspekte, macht auf Besonderheiten aufmerksam und öffnet so die Tür zu einer anregenden Auseinandersetzung mit dem Bild. Getragen sind die Darstellungen von einem großen durchgearbeiteten Wissen aus der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, bereichert durch viele biographische und zeitgeschichtliche Aspekte zu den Künstlern und dem Umfeld